

Otto Friedrich Bollnow,
Die Pädagogik der deutschen Romantik*

Friedrich Fröbel

C. Das Bild vom Menschen

1. Die Individualität	144
2. Die organische Entwicklung	146
3. Die Altersstufen	147
a) Das Säuglingsalter	147
b) Das Kindesalter	149
c) Das Knabenalter.....	152
d) Das Mannes- und Greisenalter	153

* Die originale Seitenformatierung ist belassen.

1. Die Individualität

Nachdem wir bisher, in einer gewissen formalen Betrachtung, den Vorgang verfolgt haben, wie sich beim Menschen Inneres im Äußeren darstellt, nachdem wir dabei nicht nur die Notwendigkeit einer harten Arbeit am Widerstand der Außenwelt erkannt haben, sondern auch die Notwendigkeit dieser Veräußerlichung für den Vorgang der Selbsterkenntnis, müssen wir jetzt mit der Betrachtung zu diesem Inneren zurückkehren, das sich im Äußeren verwirklichen soll, und wenden uns damit zum Grundansatz der Fröbelschen Pädagogik zurück, die ja darin besteht, bei dieser *Selbstverwirklichung des Inneren*, und zwar vom ersten Augenblick, „gleich von seinem Erscheinen auf der Erde“ (16) an, behilflich zu sein.

Dieses Innere aber, das Wesen, das in jedem Menschen zur Entfaltung kommt, gewinnt bei Fröbel seine besondere Würde aus der allgemeinen, soeben schon vorausgenommenen Überzeugung, daß in jedem Menschen, über sein einzelnes Dasein hinaus, zugleich das *Wesen der Menschheit im ganzen*, und über dieses wiederum hinaus das *Göttliche* selber zur Darstellung komme. So spricht Fröbel von der „Menschheit im Menschen“ (17). Er betont ausdrücklich: „In jedem Menschen, als Gliede der Menschheit und Kinde Gottes, liegt und ist die ganze Menschheit“ (18). Und es ist die Aufgabe des Menschen, diese Menschheit in sich in vorbildhafter Weise zu verkörpern. „Jeder Mensch soll sie sich selbst und anderen zum Vorbild wieder frei aus sich darstellen“ (18). Dabei ist Fröbel im näheren der Anschauung, die später als biogenetisches Grundgesetz formuliert (und umstritten) ist: daß jeder einzelne Mensch in seiner Entwicklung die Stufen zu wiederholen habe, die vor ihm die Entwicklung der ganzen Menschheit gegangen ist.

Diese Ausbildung der ganzen Menschheit im einzelnen Menschen fordert aber eine harmonische und gleichmäßige Ausbildung aller Kräfte im Menschen: „Nicht soll der Gebrauch einiger Kräfte und Glieder auf Unkosten der andern befördert ... werden“ (20), sondern jeder Mensch soll sich, aus seiner eignen Mitte heraus gleichmäßig entfalten.

Dieser allgemeine pantheistische Gedanke, daß sich, in jedem Menschen die ganze Menschheit – und darüber hinaus dann zu-

gleich das Gesamtwesen Gottes – neu verkörpert, verbindet sich bei Fröbel dann mit dem *Individualitätsgedanken* der deutschen Klassik, so wie er von Herder und Goethe bis zu Schleiermacher und Humboldt einheitlich durchgeht und wie er uns im Zusammenhang der Romantik schon bei Arndt begegnet war, letztlich selber die Folge des Leibnizschen Monadengedankens und der ihm zugrunde liegenden pantheistischen Tradition: daß zwar jeder einzelne Mensch in sich die ganze Menschheit – und weiter wieder: die ganze Gottheit – widerspiegelt, jeder einzelne Mensch aber in einer *einmaligen, besonderen Form*, in einer „eigenen Mischung ihrer Elemente“, wie Schleiermacher in seinen „Monologen“ gesagt hatte und wie es gegen Ende des Jahrhunderts noch Dilthey wiederholt. In diesem Sinne vollendet Fröbel den schon teilweise angeführten Satz: „In jedem Menschen ... liegt und ist die ganze Menschheit, aber in jedem auf eine ganz eigene, eigentümliche, persönliche, in sich einzige Weise dargestellt und ausgeprägt“ (18).

Und vor diesem Hintergrund gewinnt dann seine Individualität ihre besondere *metaphysische Würde*: Der Mensch soll sich in seiner ganzen Individualität entfalten, weil die Menschheit im ganzen die ganze Fülle ihrer Möglichkeiten nicht in einem einzelnen Mitglied verkörpern kann, sondern nur dadurch, daß sie ihren inneren Reichtum in die unendliche Vielzahl der verschiedenen Individualitäten auseinanderlegt. In diesem Sinne vollendet sich der eben angeführte Satz: die Menschheit „soll in jedem einzelnen Menschen auf diese ganz eigentümliche, einzige Weise dargestellt werden, damit das Wesen der Menschheit und Gottes in seiner Unendlichkeit, Ewigkeit, und als alle Mannigfaltigkeit: in sich fassend, geahnet, immer mehr erkannt und immer lebendiger und bestimmter geahnet werde“ (18).

Diese Hinwendung an die eigene Individualität ist aber keineswegs Individualismus im modernen Sinn, Bindungslosigkeit gegenüber der Gemeinschaft — und niemandem hätte so etwas ferner gelegen als Fröbel — sondern grade die Erfüllung der *Aufgaben für das Ganze*. Wie schon bei den einzelnen Kindern innerhalb der Familie, so wiederholt es sich bei der Gliedschaft des Menschen innerhalb der Menschheit – und immer hinzuzufügen: zugleich der Gottheit – „so stellen auch die Menschen als Kinder Gottes und Glieder der Menschheit das Gesamtwesen Gottes und der Menschheit ... am reinsten und vollendetsten dar, wenn jeder einzelne Mensch, jedes einzelne Kind sich am

eigentümlichsten und persönlichsten ausbildet und darstellt“ (19). Selbstdarstellung des Menschen, Ausdruck seines innersten und in seinem innersten Kern individuellen Wesens ist darum die letzte und entscheidende Aufgabe des Menschen, auf die alles übrige bezogen ist.

2. Die organische Entwicklung

Aus dem Individualitätsgedanken folgt nach der inneren Logik eines solchen panentheistischen Systems notwendig zugleich der Gedanke der *organischen Entwicklung*, wie ihn Fröbel an den verschiedenen Stellen mit großer Entschiedenheit ausspricht. Denn er ist im Grunde nichts anderes als die Übertragung der selben Konzeption, die im Individualitätsgedanken auf eine nebeneinander ausgebreitete Mannigfaltigkeit angewandt wird, jetzt auf das zeitliche Nacheinander der Entwicklungsphasen eines und desselben Ablaufs. Auch der Gedanke der organischen Entwicklung, innerhalb des romantischen Gedankenzusammenhangs uns ebenfalls schon von Arndt her bekannt, ist altes Erbgut der „deutschen Bewegung“, und geht als solcher schon auf Herder zurück, der ihn wohl als erster sowohl auf die Entwicklung der Menschheit durch die verschiedenen Zeiten hindurch als auch auf die Entwicklung des einzelnen Menschen in den verschiedenen Lebensaltern anwandte.

Der Grundgedanke ist dabei der vom *Eigenwert der Stufe*. Das bedeutet, auf die Entwicklung des menschlichen Lebens angewandt, keine Altersstufe soll nur Mittel zur Erreichung einer höheren Stufe sein, die Kindheit insbesondere nicht bloßes und in sich selber sinnloses Durchgangsstadium, um möglichst bald das Ziel im erwachsenen Dasein zu erreichen, sondern jede Stufe, hier die Kindheit, und später dann das Jünglingsalter, hat seinen Sinn ganz in sich selber. Zwischen den einzelnen Stufen besteht kein quantitativer Unterschied der Vollkommenheit, sondern ein qualitativer der individuellen Eigenart. Jede ist eine grundsätzlich gleichberechtigte Erscheinungsform des menschlichen Daseins. Darum soll das Kind nichts anderes sein wollen, als ganz Kind, und der Jüngling nichts anderes als ganz Jüngling. „Das Kind, der Knabe, der Mensch überhaupt soll kein anderes Streben haben, als auf jeder Stufe ganz das zu sein, was diese Stufe fordert“ (27). Es ist „das Streben nach möglichst vollkommener

Ausbildung auf jeder bestimmten Stufe“ (I 31). Auf dieser Auffassung gründet die ganze Würde der Kindheit, wie überhaupt jedes einzelnen Lebensalters. „Es wird dem Kinde dadurch möglich, auf seiner Stufe ganz Mensch zu sein“ (GB 92).

Das bedeutet aber zugleich: indem das Kind seine Stufe ganz auslebt, indem es nichts anderes sein will als Kind, wird es eben dadurch zur gehörigen Zeit hinweggehoben auf die nächsthöhere Stufe. Und umgekehrt: wenn das Kind seine Stufe nicht erfüllen will, sondern, sie überspringend, möglichst schnell Erwachsener werden will (bzw. eine falsch verstandene Erziehung es dahin drängt), dann verdorrt es und erreicht niemals die erstrebte höhere Stufe. *Die Erreichung der jeweils nächsthöheren Stufe ist an die volle Erfüllung der vorhergehenden gebunden.*

Dieser Gedanke ist von Fröbel immer wieder als einer seiner großen Grundgedanken ausgesprochen worden: So betont er, „daß die kräftige und vollständige Entwicklung und Ausbildung jeder folgenden Stufe auf der kräftigen, vollständigen und eigentümlichen Entwicklung aller und jeder einzelnen vorhergehenden Lebensstufe beruhe“. Darum wird der Jüngling nur dadurch Jüngling, „daß er dort die Kindheit und weiter das Knabenalter den Forderungen seines Geistes, Gemütes und Körpers getreu durchlebt hat; ebensowenig wird der Mann durch das Mannesalter Mann, sondern nur dadurch, daß die Forderungen seiner Kindheits-, Knaben- und Jünglingsstufe treu von ihm erfüllt worden sind“ (26). „Denn nur die genügende Entwicklung des Menschen in und auf jeder vorhergehenden früheren bewirkt, erzeugt eine genügende vollendete Entwicklung jeder folgenden spätem Stufe“ (27). Oder noch einmal wieder, „daß jede folgende Entwicklung und Darstellung umso vollkommener und kräftiger werde, als sie aus einer vollkommneren Entwicklung und Ausbildung der niederen Stufe hervorgegangen ist“ (I 32).

3. Die Altersstufen

a. Das Säuglingsalter

Auf das hieraus sich ergebende Bild der menschlichen Entwicklung brauchen wir nur insoweit einzugehen, als es für die Darstellung der Fröbelschen Grundgedanken förderlich ist. Die erste Stufe ist die des *Säuglings*. In der eigentümlichen Sprach-

Symbolik, auf die wir im späteren Zusammenhang noch ausführlicher einzugehen haben, deutet Fröbel das Wesen des Säuglings: „Der Mensch *s-augt*: sein ganzes Wesen ist hier nur aneinendendes Auge“ (22). Wenn diese Form der Sprachausdeutung auch ohne tieferen wissenschaftlichen Wert ist, so ist sie doch zweckmäßig als eine einprägsame Formel, an ihr sich das Wesen der Fröbelschen Auffassung zu verdeutlichen: „Der Mensch auf dieser Stufe nimmt nur die Mannigfaltigkeit von außen auf und in sich ein“ (22). Er ist ausgeliefert an die Eindrücke, die aus seiner Umgebung kommen. Darum soll die Lebensumgebung, wenn auch noch so dürftig, so doch rein und sauber sein, „eben weil sein ganzes Wesen wie ein großes Auge dafür geöffnet, ihnen hin- und preisgegeben war“ (22). Daher auch die große Wichtigkeit dieses Lebensalters.

Bedeutsam ist in diesem Alter vor allem das erste *Lächeln*. Namentlich in einem kleineren, aus demselben Jahr wie die „Menschenerziehung“ stammenden Aufsatz über „das kleine Kind oder die Bedeutsamkeit des allerersten Kindestuns“ hat sich Fröbel genauer damit beschäftigt. Er sieht in dem Lächeln den „hohen adelnden Ausdruck des Menschenwesens“, der den Menschen schon in der frühesten Stufe seiner Entwicklung „in seiner Würde, in seinem Wesen“ (AS 81) kennzeichnet. Denn das Lächeln ist nicht nur „der Ausdruck des körperlichen Wohlbefindens und leiblichen Wohlbehagens“; solche Gefühle müssen wir auch im Tier annehmen, und trotzdem führen sie beim Tier niemals zum Lächeln. Das Lächeln ist also etwas eigentümlich Menschliches und hat schon in seinen ersten Anfängen etwas eigentümlich Geistiges in sich. Ohne eine Sprache als Verständigungsmittel zu besitzen, tritt das Kind im Lächeln in einen „Wechselverkehr“ mit dem andern Menschen, und so ist das Lächeln dann, tiefer gesehen, „der Ausdruck des sich Können-verständlich-Machen einem andern zweiten Menschenwesen und das Können-verstanden-Werden von einem anderen“ (AS 81). In ihm erlebt das Kind in der als bergend empfundenen Gemeinsamkeit mit der Mutter die „*erste Einigung*“ überhaupt, fühlt es sich zum erstenmal im Einklang mit der umgebenden Welt. Und da dieses für Fröbel das religiöse Grundgefühl schlechthin ist, liegt hier für ihn zugleich der Grund für die spätere Ausbildung des religiösen Gefühls, der als solcher einer besonders sorgsam Pflege bedarf. Darum heißt es auch in der „Menschenerziehung“: „Dieses erste Gefühl des Gemeinsamen, der Gemeinsamkeit,

welches zuerst das Kind mit Mutter, Vater und Geschwistern einigt ... ist der äußerste Keim, die äußerste Spitze aller echten Religiosität“ (23).

b. Das Kindesalter

Die Grenze zwischen Säugling und *Kind* wird bei Fröbel durch die beginnende Ausbildung der Sprache bestimmt. Die Kindheit ist für ihn darum „vorwiegend die Stufe der Entwicklung der Sprachfähigkeit des Menschen“ (56). Damit verändert sich etwas Wesentliches im Verhältnis zur Umwelt: Erst das *Wort* erlaubt es, innerhalb der fließenden Umwelt etwas Bestimmtes festzuhalten, erlaubt es zugleich, dieses Bestimmte als etwas anderes, Äußeres dem Menschen gegenüberzustellen: „Dem Kinde tritt die Außenwelt ... aus ihrem Nichts zuerst in neblichter, gestaltloser Dunkelheit, in chaotischer Verworrenheit, selbst Kind und Außenwelt in einander verschwimmend entgegen, und es stellen sich dann die Gegenstände demselben aus diesem Nichts, diesem Nebel, besonders durch das von Seiten der Eltern, der Mutter, früh dazwischen tretende, Kind und Außenwelt zuerst trennende, dann wieder einende — Wort, erst einzeln und selten, endlich mannigfaltig und öfterer in ihrer in sich geschlossenen festen Geschiedenheit hervor“ (31). Man kann gradezu sagen, daß das Wort erst seinen Gegenstand hervorbringt, indem es ihn aus dem „Nichts“, dem „Nebel“ des chaotisch verschwimmenden Hintergrunds hervortreten läßt; vorher war er für das Kind noch gar nicht da. So war uns der Gedanke schon bei Jean Paul begegnet, und so wird er auch bei Fröbel in aller Präzision ausgesprochen: „Jeder Gegenstand, jede Sache, jedes Ding wurde gleichsam für das Kind erst durch das Wort; vor dem Worte war es für das Kind, wenn auch das äußere Auge es wahrzunehmen schien, noch gar nicht da; das Wort selbst schuf gleichsam die Sache erst für das Kind; deshalb erschien und war Wort und Sache, wie Mark und Stamm, wie Ast und Zweig so eins“ (56).

Wir verstehen von hier aus die grundlegende Bedeutung, die der Sprache bei Fröbel für die Menschwerdung des Menschen zukommt. Die in der romantischen Sprachphilosophie entwickelten Anschauungen werden bei ihm sogleich auf die Erziehung angewandt. Mit der Kindheit, d.h. mit der Erlangung der Sprachfähigkeit beginnt für Fröbel, auf der Stufe der „Menschen-

erziehung“, überhaupt erst die eigentliche Erziehung. Dabei ist aber die Sprache in diesem Alter noch nichts von den Gegenständen Getrenntes, bloße Bezeichnung für ein auch unabhängig vom Wort bestehendes Ding, sondern in einer Art von magischer Verschmelzung, wie sie uns auch aus früheren Stufen der Menschheitsentwicklung bekannt ist, verbindet sich das Wort mit seinem Gegenstand. Es wird *eins mit der Sache*. Das Kind „kann Wort und Sache so wie Körper und Geist, Leib und Seele noch nicht trennen; sie sind ihm noch Eines und ebendasselbe“ (35). Darum verfügt das Kind auf dieser Stufe auch noch nicht über die Sprache wie über ein von ihm unabhängiges Werkzeug, sondern es ist ganz eins mit seiner Sprache, ohne daß diese ihm zum besonderen Gegenstand geworden wäre. Die Sprache „ist eins mit ihm wie sein Arm, sein Auge, seine Zunge, ohne daß er selbst noch etwas von ihr weiß“ (35).

Mit Hilfe der Sprache erschließt sich dem Kind in diesem Lebensalter die Umwelt. Darum muß das Kind ein Doppeltes lernen, sowohl die Dinge „recht und richtig *anschauen*“ als auch sie „recht und richtig, bestimmt und rein *bezeichnen*“, und beides ist wiederum wechselseitig aufeinander bezogen. Für eine sorgsame Erziehung ergibt sich dementsprechend eine entsprechende doppelte Richtung der Aufmerksamkeit: darauf zu achten, daß jedes Wort „klar und rein nach seinen Bestandteilen“ ausgesprochen wird und daß der bezeichnete Gegenstand „richtig, klar und rein“ vor Augen gestellt wird, die Pflege der Sprache wie der Anschauung.

Die andre Seite des kindlichen Lebens ist das *Spiel*. „Spiel und Sprechen ist das Element, in welchem das Kind jetzt lebt“ (36). Das Spiel, als „freitätige Darstellung des Innern“, bezeichnet die höchste Stufe, die der Menschheitsentwicklung in diesem Alter möglich ist. Fröbel sieht im Spiel schon hier „hohen Ernst und tiefe Bedeutung“, lehnt also entschieden die Anschauung ab, daß es sich darin um eine bloße Spielerei handle. Er sieht die ganze künftige Entwicklung des Menschen im kindlichen Spiel vorgebildet. „Die Spiele dieses Alters sind die Herzblätter des ganzen künftigen Lebens“ (36). Und so sind die Umrisslinien von Fröbels späterer Spieltheorie schon hier vorgezeichnet, aber eben nur vorgezeichnet, denn im ganzen fällt es auf, wie verhältnismäßig wenig Gewicht Fröbel hier noch dem Kinderspiel beimißt. Hieraus wird dann beim späteren Fröbel noch ausführlich zurückzukommen sein.

In der Hauptsache geht es in diesem Alter um die *Eroberung der näheren Lebensumgebung*, und hier liegen die schönsten und tiefsten Dinge, die Fröbel über das Kindesalter zu sagen hat. Er preist die „Fülle und Frische des innern und äußern Lebens“ in den späteren Jahren der Kindheit. „Die Sprache und Natur liegt offen vor dem Kinde“ (51). An der Hand der Mutter lernt es das häusliche Leben kennen, an der Hand des Vaters dessen berufliche Geschäfte. Und welches auch der väterliche Beruf sein mag, ob Gärtner oder Tischler, ob Lohnarbeiter oder Kaufmann, in jedem gibt es eine unerschöpfliche Fülle wissenschaftlicher und das Weltverständnis entwickelnder Dinge. Von jedem einzelnen her erschließt sich die ganze Welt. In diesem Sinn betont Fröbel: „Jedes Geschäft und jedes Gewerbe, jeder Beruf des Vaters reicht einen Anfangspunkt zur Aneignung aller menschlichen Erkenntnis. Zu welcher Summe von Kenntnissen kann nur das Kind des Bauern durch den Wagen und Pflug seines Vaters, der Sohn des Müllers durch des Vaters Mühle, der Sohn des Kaufmanns durch die rohen oder verarbeiteten Naturerzeugnisse, welche Gegenstände des Handels des Vaters sind, geführt werden!“ (54).

Das Kind ist voller *Wissensdurst* und fragt unaufhörlich. Aber Fröbel warnt, ihm zu viel durchs Wort zu sagen; denn das Wort führt zu einem billigen Scheinverständnis, wichtiger aber ist es, das Kind zum eignen Nachdenken anzuleiten. Darum soll das erklärende Wort des Vaters nur soweit gegeben werden, als es zur eignen Erfahrung hinführt: „Beantwortet ihm auch durchs Wort nicht viel mehr, als es ohne euer Wort sich nicht selbst beantworten könnte“ (54).

Wenn aber dieser Umgang mit den Kindern ernst genommen wird, dann führt er die Erwachsenen bald an ihre eignen Grenzen, denn sie bemerken gegenüber den Fragen ihres Kindes bald, wie sie mit einem äußerlich gewordenen Wissen innerlich tot geworden sind: „Wir sind tot; was uns umgibt, ist für uns tot; bei allem Wissen sind wir leer, sind für unsere Kinder leer; fast alles, was wir sprechen, ist hohl und leer, ohne Inhalt und ohne Leben“ (55). Es ist die alte, seit den Tagen des Sturm und Drang immer wiederholte Klage über die Erstarrung des Lebens in einem toten Wissen. Aber neu ist jetzt der befreiende Ausblick, der sich für Fröbel aus dem Umgang mit den Kindern ergibt: Im Kind ist alles noch lebendig und echt, und im Umgang mit ihnen verjüngt sich auch der Erwachsene und gewinnt seine ver-

lorengegangene Lebendigkeit wieder. In diesem Sinne heißt es: „Darum leben wir mit ihnen, lassen wir sie mit uns leben: so werden wir durch sie bekommen, was uns allen Not tut“ (55). Hier kehrt sich das gewohnte Schema um: nicht die Kinder, sondern die Erwachsenen sind die wahrhaft Lernenden. Hier heißt es: „Laßt uns *von unsern Kindern lernen!*“ (56). Und in diesem Zusammenhang fällt zum erstenmal das gewichtige Wort, das dann für Fröbel überhaupt leitend wurde und das er als Motto allen seinen späteren Schriften voranstellte: „Laßt uns unsern Kindern leben: so wird uns unserer Kinder Leben Friede und Freude bringen, so werden wir anfangen, weise zu werden, weise zu sein“ (56).

c. Das Knabenalter

Die nächste Stufe in der menschlichen Entwicklung ist der *Knabe*. Fröbel begründet den Sinn dieser neuen Altersstufe auf die allgemeine Notwendigkeit, daß der Weg zur Selbsterfassung über die Aneignung des als fremd sich Gegenübergestellten gehen müsse. Wäre die Leistung der bisherigen Kindheit ein unbefangenes Nach-außen-Leben gewesen, in Fröbels Sprache: Inneres äußerlich zu machen, so sei es jetzt die neue Aufgabe des Knabenalters, umgekehrt jetzt das Äußerliche sich innerlich zu machen, es sich anzueignen. Dieses aber sei der Sinn des Lernens, und insofern sei das Knabenalter das eigentliche Lernalter. In diesem Sinne heißt es hier: „So wie die vorige Stufe der Menschenentwicklung, die Stufe der Kindheit, vorwaltend die des Lebens, des Lebens an sich, nur um zu leben, die Stufe war, Innerliches äußerlich zu machen, so ist die jetzige, die Knabenstufe, vorwaltend die Stufe des Äußerlichen innerlich zu machen, die Stufe des Lernens“ (58).

| Dies bedarf freilich einer kleinen Einschränkung: Schon die früheste Aufgabe der Sinnentätigkeit war es ja gewesen, die äußere Welt sich anzueignen. So deutete Fröbel in seiner typischen Sprachsymbolik das Wort Sinn: „S-inn, d. i. selbsttätige Innerlich-Machung“ (32). Aber dieser Widerspruch ist nur scheinbar, denn wenn im Sinne der organischen Entwicklung auf jeder Stufe die ganze Menschheit verkörpert sein soll, dann muß jede alle menschlichen Züge enthalten, und im Knabenalter ist nur dieser allgemeine menschliche Zug mit besonderer Reinheit verwirklicht. War es der Sinn des Kindes, vorwiegend „sich äußerlich

kundzutun, zu verkündigen“ (34), so verlagert sich jetzt das Gewicht auf die umgekehrte Seite, die Aufnahme der umgehenden Welt.

Dazu ist freilich ein verändertes Verhältnis zur *Sprache* erforderlich. Erst nachdem die ursprüngliche Einheit von Wort und Sache auseinandergerissen und beide Seiten in ihrer Selbständigkeit *auseinandergetreten* sind, besteht die Freiheit, die äußere Welt jetzt in ihrer Eigengesetzlichkeit zu betrachten. Damit aber ist der Aufgabenkreis der Schule bestimmt, als der Veranstaltung eines geregelten Unterrichts. Der Knabe ist wesensmäßig Schüler.

Damit ist der weitere Aufgabenkreis des Werks bestimmt. Es dient in seinem folgenden, wesentlich umfangreicheren Teil der Darstellung des hier sich auftuenden Unterrichtsganzen. Die übrigen Seiten des Knabenalters treten demgegenüber zurück. Fröbel beschränkt sich auf wenige allgemeine Züge: Wie das Wissen nach systematischer Entfaltung strebt, so drängt auch der Wille mächtig nach außen und erprobt die Grenzen der eignen Kraft. Über das engere häusliche Leben hinaus weitet sich der Umkreis zur größeren Welt. „Das Klettern auf Bäume und auf Berge“ (62), die mannigfaltigen abenteuerlichen Unternehmungen sind nicht nur der Ausdruck einer ungebändigten Kraft, sondern haben zugleich ihre tiefere Bedeutung. In ihnen weitet der Mensch seine Welt. Es ist der Drang nach Ferne und Weite. „Das Ersteigen eines neuen Baumes ist für den Knaben zugleich die Entdeckung einer neuen Welt; alles zeigt der Blick von oben doch ganz anders als unsere gewöhnliche zusammenschiebende und verschiebende Seitenansicht; wie liegt da alles so klar unter dem Knaben“ (63).

Auch die „Neigung zum Steigen in Höhlen und Klüfte“ (63) ist der Ausdruck des tieferen und zugleich typisch romantischen Strebens, ins Innere zu dringen und das Dunkle und Verborgene ans helle Licht zu ziehen.

d. Das M a n n e s - u n d G r e i s e n a l t e r

Hier aber, mit dem „beginnenden Knabenalter“ bricht die Darstellung der menschlichen Lebensstufen ab. Der zweite Band der „Menschenerziehung“ ist nicht erschienen, und das weitere Bild der menschlichen Lebensentwicklung hat Fröbel nicht mehr gegeben. Nur als Andeutung des letzten Endpunkts mag eine

Stelle aus einem späteren Brief dienen, wo er vom „*Männer- und Greisenalter*“ sagt, daß es „die Erfahrungen und Erlebnisse aller verschiedenen Alter in sich schließt und nun ruhig und besonnen der erkannten höheren Lebensmitte vertrauend und auf sie bauend seinem Ziele entgegengeht“ (GB 90). Insbesondere das Greisenalter gewinnt seinen tieferen Sinn dadurch, daß es nicht nur Ende, sondern zugleich schon neuer Anfang ist, hinüberdeutend nämlich zum jenseitigen Leben. In diesem Sinn sagt Fröbel, das Greisenalter, „zwar das Ende des irdischen Lebens und Wirkens“, enthalte zugleich „Keime ewiger Entwicklungen in sich“ (GB 90). Doch bleibt dies, wie billig, tastende Ahnung.